

Dietrich Busse · Fritz Hermanns ·
Wolfgang Teubert (Hrsg.)

Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte

*Methodenfragen und Forschungsergebnisse
der historischen Semantik*

Sonderdruck

Durch den Buchhandel nicht zu beziehen
© Westdeutscher Verlag GmbH, Opladen 1994

Westdeutscher Verlag

Dietrich Busse / Wolfgang Teubert

Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt?

Zur Methodenfrage der historischen Semantik

1. Ausgangssituation

Nach zwanzig Jahren diskursanalytischer Forschung in Frankreich und mehr als fünfzehn Jahre nach der Kenntnisnahme und Diskussion dieser Forschungsrichtung in Deutschland scheint die Diskursanalyse und der Begriff "Diskurs" selbst noch immer nicht in der deutschen (oder genauer: der germanistischen) Sprachwissenschaft angekommen zu sein (jedenfalls nicht in dem Sinne, in dem außerhalb der linguistischen Gesprächsanalyse - engl. "discourse analysis" - und außerhalb des Habermasschen Diskursimperiums dieser Begriff überwiegend verwendet wird). Worin können die Gründe für diese eklatante Verspätung, dieses Nicht-Reagieren auf eine mittlerweile international gewordene wissenschaftliche Thematik liegen? Die Diskursanalyse in Frankreich hatte, wie u.a. Jacques Guilhaumou herausgestellt hat,¹ im wesentlichen zwei Wurzeln: eine system-linguistische, die zurückgeht auf eine distributionelle Analyse im Sinne von Harris (diese Wurzel ist wohl auf ein eklatantes Mißverständnis des Harrisschen Begriffes "discourse" zurückzuführen, der eigentlich nur satzübergreifende, "transphrastische" sprachliche Strukturen benennen sollte); und eine ideologiekritische, beginnend bei Althusser und einflußreich geworden durch Michel Foucault² (die Arbeiten von Pêcheux³ sind hierzulande kaum rezipiert worden). Es ist wohl keine zu gewagte Vermutung, wenn man annimmt, daß die überwiegende Ablehnung der Diskursanalyse und selbst des Begriffes "Diskurs" in der deutschen Linguistik darauf zurückgeht, daß hierzulande im wesentlichen die Foucaultsche Version diskutiert worden ist, und zwar im Gefolge der euphorischen Rezeption und teilweise fast ideologische Züge annehmenden Aufnahme der Theorien des sog. "Poststrukturalismus", der von Anfang an in Deutschland äußerst umstritten war und z.B. großteils bis heute nicht die Weihen der akademischen Philosophie und Wissenschaft empfangen hat. Kennzeichnend

für die Umstrittenheit dieser wissenschaftlichen Strömung ist etwa der Titel eines einflußreichen Diskussionsbandes, nämlich "Der neue Irrationalismus", unter den von Glucksmann über Levy bis zu Foucault unterschiedslos alles subsumiert wurde, was der "neuen französischen Philosophie" zugerechnet wurde.⁴ Man kann daher sagen: Der Diskurs über die Diskursanalyse bei denjenigen, die sie nicht betreiben, ist in Deutschland z.T. heute noch wesentlich geprägt durch den Diskurs über den Irrationalismus. Übersehen wurde dabei allerdings, daß es in Frankreich durchaus auch eine linguistische, nicht direkt von Foucault angeregte Diskursanalyse gibt (oder zumindest gab), die akademisch etabliert war und sich keineswegs mit denselben Widerständen auseinandersetzen mußte wie in Deutschland. Dies alles hat zur Folge, daß in der germanistischen Linguistik mit "Diskursanalyse" meist die "discourse analysis", d.h. die Dialog- oder Gesprächsanalyse angelsächsischer Spielart, gemeint ist. Hinzu kommt, daß der Begriff "Diskurs" hierzulande eine wesentliche philosophische Prägung durch Habermas bekommen hat, die ebenfalls mit der französischen Diskursanalyse nicht kompatibel ist.

Man kann weiterhin die Vermutung wagen, daß die eklatante Diskrepanz zwischen der Akzeptanz und Verbreitung der Diskursanalyse im romanischen und angelsächsischen⁵ Sprachraum und den Widerständen gegen den Diskursbegriff in der germanistischen Linguistik nicht zuletzt damit zusammenhängen mögen, daß dort das Wort "discours" oder "discourse" einen weitverbreiteten Ausdruck der Gemeinsprache darstellt, was im Deutschen nicht in gleicher Weise der Fall ist. Ohne Zweifel überschreitet die Diskursanalyse die engen Grenzen, welche sich die moderne Linguistik in ihrem Selbstverständnis nach der Saussureschen Revolution selbst verordnet hat. Wenn in der französischen Linguistik die Diskursanalyse in dieser Hinsicht auf eine Stufe gestellt wird mit der Untersuchung von Aussageinhalten, Illokutionen, Präsuppositionen und sprachlichen Handlungen,⁶ dann verwundert es doch, warum die zuletzt genannten Themen, die sämtlich an der Grenze der traditionellen *langue*-Linguistik liegen, im Zuge der Entwicklung der Linguistischen Pragmatik in den Kanon der germanistischen Sprachwissenschaft aufgenommen worden sind, während dies der Diskursanalyse und selbst dem Begriff "Diskurs" verweigert wird. So gibt es in der Germanistik Anhänger und sogar wichtige Begründer der Linguistischen Pragmatik, welche die Erforschungswürdigkeit und sogar Existenz des Phänomens "Diskurs" schlichtweg negieren. Die dafür gegebenen Begründungen sind jedoch nicht sehr stichhaltig. Wenn etwa geäußert wird: "Was Texte sind, weiß ich; Texte kann ich untersuchen, sie sind ein sinnvoller Gegenstand der Linguistik. Was Diskurse sind, ist völlig unklar, sie sind nicht zu fassen", dann sollte doch daran erinnert werden, daß es noch keine zwanzig Jahre her ist, daß der Versuch der

¹ Vgl. Guilhaumou/Malidier 1979, 7 ff.

² Theoretisch entfaltet und begründet v.a. in Foucault 1969 und 1971; als Beispiel einer exemplarischen Analyse Foucault 1966.

³ Vgl. Pêcheux 1975; auf deutsch zugänglich nur Pêcheux 1983.

⁴ Manthey 1978.

⁵ Vgl. Macdonell 1986.

⁶ Guilhaumou/Malidier 1979, 10.

Etablierung der Kategorie "Text" als Gegenstand der Sprachwissenschaft ebensolche Widerstände hervorrief wie heute die Diskursanalyse.

Manche Argumente, die damals dazu benutzt wurden, um zu begründen, weshalb Texte kein linguistischer Gegenstand seien (im Sinne des verkürzten Linguistik-Begriffs der damaligen System-Linguistik), sind den heute gegen den Diskurs-Begriff geäußerten verblüffend ähnlich. Auch damals hieß es etwa, daß Textbeziehungen (Kohärenzstrukturen) kein genuin linguistischer Gegenstand seien, genauso wie heute abgestritten wird, daß es semantische Beziehungen geben könne, die für die Semantik eines Wortes, Satzes, Textes wesentlich sind, die aber dennoch von den traditionell untersuchten Bedeutungsaspekten (Seme, Bedeutungsrelationen des Strukturalismus) nicht erfaßt werden (also die sog. diskursiven Beziehungen). Man kann viele Widerstände gegen den Diskurs-Begriff (genauso wie damals gegen den Text-Begriff) in einem Punkt zusammenfassen: Abgelehnt wurde (und wird) - ob explizit oder aus einem untergründigen Gefühl heraus - jede Erweiterung der Sprachwissenschaft, welche die Semantik, d.h. die Bedeutungsanalyse sprachlicher Einheiten, über die Wort- oder Satzgrenze hinaus ausdehnt. Die Grenzen der traditionellen Linguistik sind daher v.a. solche Grenzen, die sie von der semantischen Analyse sprachlicher Einheiten auf der Ebene von Satzaussagen und Aussagenverknüpfungen abschotten sollen. Dies liegt wohl u.a. daran, daß eine sich ausschließlich im Paradigma der Systemlinguistik bewegend Sprachwissenschaft das Ziel sprachwissenschaftlicher Erkenntnisse letztlich immer noch allein in der Formulierung sprachlicher Gesetze und Prinzipien sieht. Wirksam ist hier nach wie vor die Abschneidung der diachronischen Perspektive, deren Erkenntnisse nach Saussures plausibler Begründung (und gegen die Junggrammatiker des 19. Jahrhunderts) nicht in Form von Gesetzen formulierbar und präzisierbar sind. Abgeschnitten wird aber auch, um einen in der modernen Linguistik langezeit abgelehnten oder belächelten Terminus zu gebrauchen, die Perspektive, daß Sprachwissenschaft auch *Philologie*, Analyse von konkreten Texten und ihren Bestandteilen sein kann, der es auch (wenn auch nicht nur) auf Inhalte ankommen kann und nicht ausschließlich auf Gesetze, Formen und Strukturen. Wenn also ein Großteil der modernen Linguistik sich abgrenzt gegen die Unsystematisierbarkeit der diachronen Forschung und gegen den Inhaltsbezug der Philologie, dann kann man zumindest erklären (wenn auch nicht akzeptieren), warum die germanistische Sprachwissenschaft bis heute nicht die Diskursanalyse in ihren Themenkanon aufgenommen hat. Für uns stellt daher die Wiederaufnahme sowohl der diachronen Perspektive (welche in der Germanistik ja nie ganz verschüttet wurde, sie bestimmte nur nicht den theoretischen Diskurs und galt als unmodern) als auch eines erweiterten semantischen Interesses, das nicht an Wort- oder Satzgrenzen haltmacht, eine Rückkehr der Sprachwissenschaft zu ihren Wurzeln dar; freilich eine Rückkehr, welche die seither erzielten Fortschritte der System-Linguistik nicht unterschreitet, sondern auf ihnen aufbaut, d.h. auf ihrer Basis die Erweiterung der Sprachwissenschaft von der langue-Ebene auf die parole-Ebene vollendet, die schon Saussure angestrebt hatte.

2. Grundprinzipien einer linguistischen Diskursanalyse⁷

Im folgenden sollen die Grundprinzipien einer linguistischen Diskursanalyse dargelegt werden, wie sie unseres Erachtens für eine künftige, als spezifisch linguistische Forschungsperspektive und Methodik erst noch zu etablierende diskurssemantische Forschung fruchtbar sein könnten.⁸ Wir begreifen eine potentielle Diskurssemantik (die - schon vom Begriff her - nur als diachrone Semantik, d.h. als Diskursgeschichte, möglich ist) als eine Erweiterung der Möglichkeiten einer linguistisch reflektierten, mit genuin sprachwissenschaftlichen Methoden arbeitenden Wort- und Begriffsgeschichte. Und zwar bedeutet sie eine Erweiterung hinsichtlich der Zielsetzung und Ausgangsfragen, eine Erweiterung der Gegenstände und Zugriffsobjekte der Forschung, und schließlich, daraus folgend, eine Erweiterung der Methoden der diachronen Semantik. Hierzu eine notwendige Anmerkung: Das Wort *Erweiterung* soll deutlich machen (und darauf legen wir nach manchen Mißverständnissen in der Vergangenheit Wert), daß eine Diskurssemantik nicht etwas völlig anderes ist als eine Wortbedeutungs- oder Begriffsgeschichte, sondern daß sie teilweise auf deren Methoden aufbaut. Wesentlich ist aber, daß sie die herangezogenen Textbeispiele und -korpora unter anderen Fragestellungen, mit anderen Interessen und unter anderen Blickwinkeln untersucht. Ein solcher Unterschied der Fragestellungen und Perspektiven (bei ansonsten teilweise gleichen Korpora und Untersuchungsmethoden) ist nicht etwas völlig Unwesentliches, gleichsam Vernachlässigungswertes, wie häufig unterstellt wird, sondern entscheidend hinsichtlich der möglichen Ergebnisse, die mit einer semantischen Analyse der angestrebten Art erzielt werden können. (Das ist eigentlich eine philologische Binsenweisheit; und es ist schon erstaunlich, daß eine Eigenständigkeit der semantischen Diskursanalyse oft bestritten wird, nur weil sie sich *auch* - aber nicht *nur* - herkömmlicher wortsemantischer und begriffsgeschichtlicher Methoden bedient.)

⁷ Wir danken den TeilnehmerInnen des Heidelberg/Mannheimer linguistischen Arbeitskreises, allen voran Fritz Hermanns, ebenso für Anregungen und Kritik wie den TeilnehmerInnen der Internationalen Arbeitstagung "Französisch-deutscher Kulturtransfer und historische Semantik 1770-1815" im Juli 1992 in Mainz (hier v.a. J.Guilhaumou, J.Lüsebrink und R.Reichardt) sowie der AG Begriffsgeschichte/Diskursgeschichte auf der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft im März 1993 in Jena, auf denen Teile des vorliegenden Aufsatzes von Dietrich Busse zur Diskussion gestellt wurden.

⁸ Wir sind uns dabei bewußt, daß viele der hier formulierten Aspekte in der Praxis der französischen Diskursanalyse nicht-foucaultscher Prägung möglicherweise schon einmal ausführlicher formuliert worden sind; eine gründliche Rezeption dieser Forschung und ihrer methodischen wie theoretischen - z.T. nur schwer zugänglichen - Ergebnisse steht in Deutschland bislang aus; selbst deren Existenz ist hierzulande - wegen der Fixierung auf Foucault - kaum bekannt.

2.1 Diskurs und Korpus

Zunächst zum Begriff *Diskurs* selbst. Unter Diskursen verstehen wir im forschungspraktischen Sinn virtuelle Textkorpora, deren Zusammensetzung durch im weitesten Sinne inhaltliche (bzw. semantische) Kriterien bestimmt wird. Zu einem Diskurs gehören alle Texte, die

- sich mit einem als Forschungsgegenstand gewählten Gegenstand, Thema, Wissenskomplex oder Konzept befassen, untereinander semantische Beziehungen aufweisen und/oder in einem gemeinsamen Aussage-, Kommunikations-, Funktions- oder Zweckzusammenhang stehen,
- den als Forschungsprogramm vorgegebenen Eingrenzungen in Hinblick auf Zeitraum/Zeitschnitte, Areal, Gesellschaftsausschnitt, Kommunikationsbereich, Texttypik und andere Parameter genügen,
- und durch explizite oder implizite (text- oder kontextsemantisch erschließbare) Verweisungen aufeinander Bezug nehmen bzw. einen intertextuellen Zusammenhang bilden.

Konkrete (d.h. einer diskurssemantischen Untersuchung zugrundeliegende) Textkorpora sind Teilmengen der jeweiligen Diskurse. Bei der Auswahl stehen praktische Gesichtspunkte wie Verfügbarkeit der Quellen neben inhaltlich begründbaren Relevanzkriterien im Vordergrund; ausschlaggebend bleibt das Gestaltungsinteresse der Wissenschaftler, das das konkrete Textkorpus und damit den Gegenstand der Untersuchung konstituiert. Als Beispiel kann etwa der "Historikerstreit" genannt werden. Alle Beiträge dieser Auseinandersetzung bilden gemeinsam den Diskurs. Ein konkretes Korpus zum Historikerstreit enthält eine Auswahl der Texte, in denen explizit oder implizit dazu Stellung genommen wird, in denen auf Aussagen aus dem Streit zustimmend, ablehnend oder sonstwie Bezug genommen wird, oder in denen Elemente dieses Streits die semantische Ebene einzelner Wörter, Sätze oder Satzverknüpfungen ganz oder teilweise bestimmen. Bei der Zusammenstellung des Korpus ist es sinnvoll, beispielsweise Redundanzen zu vermeiden und vornehmlich solche Texte aufzunehmen, die die Struktur und den Verlauf des Diskurses maßgeblich beeinflusst haben; das heißt aber auch, daß die Zusammenstellung des Korpus nicht unabhängig sein kann von einer zuvor erfolgten ersten Inaugenscheinnahme der Texte und einer - schon im Hinblick auf die Untersuchungsziele erfolgenden - Prüfung der Eignung der einzelnen Texte.

Korpusfragen sind in der Sprachwissenschaft ein bekanntes Problem, vor allem für die Lexikographie. Dort wie in der Diskursanalyse stellt sich vor allem die Frage nach der Repräsentativität eines zusammengestellten Korpus und nach den Kriterien der Auswahl von Belegen für das Korpus und der Ausschließung von anderen. Während aber in der gemeinsprachlichen Lexikographie die Repräsentativität ein eher statistisches Problem ist (so geht es z.B. darum, daß das gewählte Textkorpus die Gemeinsprache relativ genau repräsentiert), ist es in der Diskursanalyse vor allem ein inhaltliches (semantisches) Problem. Repräsentativ kann ein

Textkorpus dort nur hinsichtlich eines jeweils als Untersuchungsleitfaden gewählten Inhaltsaspekts sein. In der Lexikographie ist die Korpuswahl dem Forschungsziel extern, während in der Diskursanalyse Korpus und Untersuchungsgegenstand untrennbar miteinander verknüpft sind; das Korpus selbst konstituiert das Untersuchungsobjekt und damit auch die erzielbaren Ergebnisse, es ist nicht lediglich ein Mittel oder eine Datenbasis für Untersuchungsziele, die diesem Objekt selbst fremd sind. Dieser Aspekt wird u.a. in der Geschichtswissenschaft mit dem Begriff des "offenen Korpus" benannt; die einer diskursanalytischen Untersuchung jeweils zugrundeliegende Textmenge bildet ein offenes Korpus in diesem Sinne. Die linguistische Definition von Diskursen als Textkorpora ist naheliegend, aber nicht selbstverständlich. Wir haben den Eindruck, daß auch in der französischen diskursanalytischen Diskussion der Terminus *Diskurs* mindestens doppeldeutig verwendet wird. Zum einen wird mit diesem Begriff auf einzelne Textexemplare Bezug genommen, wie es wohl dem umgangssprachlichen Sprachgebrauch in Frankreich entspricht. Zum anderen sind damit aber jene inhaltlichen Relationen zwischen Aussagen oder Aussagenkomplexen verschiedener Textexemplare gemeint, die vor allem für Foucault Grundlage seiner Vorstellung von "diskursiven Mechanismen, Strukturen" u. dgl. waren.⁹

Deutlich wird dies etwa daran, daß Michel Pêcheux dort von "interdiskursiven" Beziehungen spricht, wo Foucault wohl eher von "diskursiven" Strukturen gesprochen hätte.¹⁰ *Diskurs* im Sinne Foucaults ist daher nicht in erster Linie ein Textkorpus, sondern sind Beziehungen zwischen einzelnen Aussagen oder Aussageelementen (i.S. des französischen Begriffs "énoncé") quer durch eine Vielzahl einzelner Textexemplare.¹¹ Dieser Verknüpfungsgesichtspunkt veranlaßt wohl auch Pêcheux, von "inter-diskursiven" statt von "diskursiven" Beziehungen zu sprechen. Der Begriff *Diskurs*, vor allem wenn man ihn im Sinne Pêcheuxs als "Inter-Diskurs" faßt, hat somit eine gewisse Nähe zu dem hierzulande schon lange bekannten, aber nicht weiter verfolgten Begriff der *Intertextualität*.¹² Zugleich aber hat er eine gewisse Konnotation in Richtung auf das sprechende Subjekt (bzw. den Textautor). Ob man von "intertextuellen" oder von "interdiskursiven" Beziehungen spricht, ist jedenfalls bei Pêcheux offenbar gleichgültig. Für den Diskursbegriff bei Foucault scheint das nicht in der gleichen Weise zu gelten. Festzuhalten bleibt aber, daß jeder Versuch einer linguistischen Konkretisierung des Diskursbegriffs letztlich auf das Problem der Zusammenstellung von Textkorpora verwiesen bleibt. Jede Konstitution einer (inter)diskursiven Materialität (Pêcheux) setzt zugleich die Konstitution eines Textkorpus voraus.

⁹ Zu Foucaults Diskursbegriff vgl. die Darstellung in Busse 1987, 222 ff.

¹⁰ Pêcheux 1983, 53.

¹¹ Foucault 1969, 141 (dt. 156).

¹² Vgl. Zimmermann 1987, 187. De Beaugrande/Dressler 1981, 188 schreiben, daß sie diesen Terminus eingeführt hätten; laut Zimmermann 1987, 102 ist der Begriff aber (mindestens) schon von J.L.Houdebine: Premier approche à la notion du texte, in: Tel Quel, *Theorie d'ensemble*, Paris 1968, 280 geprägt bzw. benutzt worden.

Der einzelne Diskurs als Untersuchungsgegenstand kann daher, bei allen Versuchen zur Objektivität, ohne den konstitutiven Akt der Zusammenstellung eines Textkorpus durch die Forscher nicht gedacht werden. Wesentlich dafür, ob oder in welcher Weise Diskurse zum Gegenstand linguistischer Forschung werden können, ist also die Frage der Einheit bzw. Abgrenzbarkeit des Untersuchungsgegenstandes, d.h. des konkreten einzelnen Diskurses als Forschungsobjekt.

2.2 Die Einheit des Diskurses

Die Einheit eines Diskurses (im Hinblick auf semantische Beziehungen, Thema, Gegenstand, Wissenskomplexe, Funktions- bzw. Zweckzusammenhänge) wird vom Untersuchungsziel, Interesse oder Blickwinkel der Wissenschaftler bestimmt. Diskursive Beziehungen sind - in einem weiten Sinne von Semantik - semantische Beziehungen. Jedenfalls setzt ihre Feststellung und Eingrenzung semantische Akte voraus. Diskursive Beziehungen können erst festgestellt werden, wenn ein Kriterium für die Korpusbildung feststeht. Gleich welcher Art dieses Kriterium auch sein mag, es setzt die Kenntnis des Inhalts der in Frage kommenden Texte voraus. So gesehen setzt also schon die Korpusbildung das Verstehen der Texte voraus. Die Korpusbildung, d.h. die Konstitution einer diskursiven Einheit als prospektiven Untersuchungsgegenstandes der Linguistik, basiert daher auf Deutungsakten. Diskursive Relationen können (wie intertextuelle Relationen jeglicher Art) als Bedeutungsbeziehungen nicht unabhängig von ihrer Deutung bestehen. Die Konstitution des Diskurses, der das Forschungsobjekt bilden soll, setzt daher stets schon Interpretationshandlungen der Forscher voraus. Es ist vermutlich gerade dieser Aspekt der Deutungsabhängigkeit der Gegenstandsbildung, der bei vielen Linguisten den Eindruck erweckt, als gebe es Diskurse gar nicht, bzw. als seien sie ein zu flüchtiges, zu schillerndes Objekt, als daß sie Gegenstand ernsthafter linguistischer Forschung sein könnten. Dem muß entgegengehalten werden, daß die Deutungsabhängigkeit der Gegenstandsbildung in der Diskursanalyse sich prinzipiell nicht von der Gegenstandskonstitution in der Semantik generell unterscheidet. Auch die Lexikographie etwa erfordert die Konstitution des Gegenstandes "lexikalische Bedeutung" aus einem praktischen oder wissenschaftlichen Interesse heraus; auch dort ist der konkrete Gegenstand (die einzelne Wortbedeutung) deutungsabhängig und letztlich Ergebnis wissenschaftlicher (wenn auch häufig am Alltagsbewußtsein orientierter) Konstitutionsakte. Der einzige Unterschied ist derjenige, daß in der Lexikographie die Wissenschaft nur die vorwissenschaftlichen Konstitutionsakte (dessen, was "das Wort X" oder "die Bedeutung Y" ist) auf wissenschaftlicher Ebene nachholt, während auf der Ebene von Diskursen eine alltagsweltliche Einheitenkonstitution nicht in derselben Weise stattfindet. Umgangssprachliche Ausdrücke zur Diskursbenennung wie "Historikerstreit" oder "die neue Debatte über die (deutsche) Nation" zeigen je-

doch, daß es ein gewisses Bewußtsein von diskursiven Einheiten auch im Alltagswissen gibt.

Gleichzeitig mit der Konstitution der Einheit des als Untersuchungsgegenstand gewählten konkreten Textkorpus ist der semantische Zusammenhang des Diskurses zu rekonstruieren, der den Grund für diese Wahl abgibt. Er muß durch den Aufweis von inhaltlichen und strukturellen Eigenschaften plausibel gemacht werden, die den zugehörigen Texten gemeinsam sind. Insofern ist sowohl der Diskurs wie auch das konkrete Textkorpus als Forschungsobjekt immer Ergebnis wissenschaftlicher Konstitutionsprozesse und sich aus dem empirischen Material ergebender Zusammenhänge zugleich (wie andere Objekte linguistischer Forschung auch). Dieser Aspekt sollte hervorgehoben werden: Wenn Diskursanalyse tatsächlich eine willkürliche Konstruktion von intertextuellen Beziehungen gleich welcher Art zum Zwecke linguistischer Analyse wäre, dann wäre der Vorwurf der Beliebigkeit gerechtfertigt. Die Diskursanalyse muß daher die Rechtfertigung für die getroffene Wahl des Gegenstandes (den konstituierten Diskurs, d.h. sowohl das konstituierte Textkorpus als auch die den Grund seiner Zusammenstellung abgebenden Hypothesen über intertextuelle Beziehungen innerhalb des Korpus) erst durch die Ergebnisse ihrer Analyse erbringen. Hier zeigt sich der semantische bzw. auch philologische Charakter der Diskursanalyse. Ebenso wie eine literaturwissenschaftliche Werkinterpretation samt den ihr innewohnenden Hypothesen erst durch ihr Ergebnis ihre Akzeptabilität erweist, kann eine Diskursanalyse und die Rechtfertigung ihrer konstitutiven und interpretativen Zugriffe nicht schon im vorhinein objektivierbar sein. Erst wenn die Ergebnisse, d.h. die aufgewiesenen Beziehungen, Strukturen, Gruppierungen von Aussagen, Aussageelementen, Aussagenverknüpfungen usw. durch das vorgewiesene Korpusmaterial und seine diskurssemantische Analyse als plausibel erscheinen, wenn sie durch die vorgefundene bzw. vorgeführte Materialität eine These ergeben, die - soweit dies bei semantischen Aussagen überhaupt möglich ist - am Material objektivierbar ist, dann ist die Existenz des fraglichen Diskurses als sinnvolles Untersuchungsobjekt vollends erwiesen. Diskursanalyse bedarf daher immer eines Kredits auf noch zu Leistendes. Wer die Existenz diskursiver Beziehungen und daher die Möglichkeit und Notwendigkeit einer Diskursanalyse schon im vorhinein leugnet, wird daher so lange nicht von ihrem Sinn zu überzeugen sein, wie er sich nicht mit den Ergebnissen und der Begründbarkeit diskursanalytischer Forschungen konfrontieren läßt.

Wir möchten uns hier Michel Pêcheux anschließen, der die Diskursanalyse hinsichtlich der Frage nach den Kriterien der Zusammenstellung und damit der Einheit des Textkorpus als ein "Lesen, dessen Struktur sich in Abhängigkeit von diesem Lesen selbst verändert" bezeichnet hat;¹³ es handelt sich hier um nichts anderes als die metaphorische Beschreibung dessen, was Philologie und Geschichtswissenschaft ein "offenes Korpus" nennen. So gesehen muß es eine we-

¹³ Pêcheux 1983, 54.

sentliche Eigenschaft einer konkreten Diskursanalyse sein, daß sie die Richtigkeit der Wahl des der Forschung zugrundegelegten Textkorpus aus der Analyse heraus überprüft und ggf. korrigiert; sie operiert hier ebenfalls prinzipiell nicht anders als die Philologie oder die Lexikographie. Jede (hermeneutische) Textinterpretation, jede lexikographische Bedeutungsdefinition produziert (ob sie will oder nicht) eine Hypothese, deren Richtigkeit durch Heranziehung weiterer Belegstellen überprüft, bestätigt oder korrigiert werden muß. Diskursanalyse, als ein fortschreitend die Korpusbildung korrigierendes Lesen, weist damit eine strukturelle Parallele mit der auf Einzeltexte bezogenen hermeneutischen Tätigkeit auf, aber auch etwa mit der lexikographischen Tätigkeit, der ja auch eine Interpretation der Wortbedeutungen zugrundeliegen muß. Nur daß sich ihr Interesse eben nicht auf ein "besser verstehen" eines einzelnen Textes richtet, nicht auf das "von einem Textautor wirklich Gemeinte", sondern auf ein Lesen, welches die impliziten Voraussetzungen der Möglichkeit des im Text Gesagten als Resultat interdiskursiver (intertextueller, semantischer, epistemischer, thematischer, gedanklicher) Relationen herauszufinden trachtet; mit andern Worten: ein Lesen, das auf das "Vor-Konstruierte", das aus einem "sozio-historischen Anderswo stammende" (Pêcheux) innerhalb eines gegebenen Textes bzw. Textkorpus zielt.

2.3 Zugriffsobjekte der Diskursanalyse

Unser sprachwissenschaftliches Interesse an Diskursen entspringt der Absicht, die sprachlichen Manifestationen alternativer Sichtweisen und Vorstellungswelten, Gedanken- und Bedeutungsparadigmen, der epistemischen Voraussetzungen und Leitelemente, die das Thema bzw. den Untersuchungsgegenstand bestimmen, ausfindig zu machen, zu dokumentieren und zueinander in Beziehung zu setzen. Es stellt sich dabei für die linguistische Praxis die Frage nach dem bevorzugten Zugriffsobjekt der Analyse. Ein ergiebiges Zugriffsobjekt sind die Verwendungsweisen von Wörtern in ihren jeweiligen Kontexten. Dieses Verfahren erlaubt einmal die Ermittlung begrifflicher Äquivalenz (oder Teil-Äquivalenz) zwischen Wörtern in verschiedenen Texten des Korpus (z.B. wenn alternative Bezeichnungen in lexikalisch vergleichbarer Umgebung vorkommen); zum andern ermöglicht der Zugriff auf Wörter die Feststellung von Bedeutungswandel (wenn dasselbe Wort zunehmend in anderen Kontexten erscheint). Diskursgeschichte ohne Wort(bedeutungs)geschichte oder zumindest ohne semantische Berücksichtigung einzelner Lexeme und ihrer Verwendungsweisen ist nicht denkbar und nicht sinnvoll; jedoch ist Wortgeschichte immer nur ein Teil einer (umfassenderen) Diskursgeschichte. Zwar ist (auch unter epistemologischen Interessen und Zielsetzungen) nach wie vor die Begriffsgeschichte eine gerne gewählte und für sich genommen auch sinnvolle Alternative zur Diskursanalyse.

Diskursanalyse sollte aber nicht mit Begriffsgeschichte ineins gesetzt werden.¹⁴ Ihr Unterschied bemißt sich nicht so sehr am einzelnen empirischen Vorgehen, als vielmehr daran, welche Kriterien zur Bestimmung des Textkorpus und damit des als Untersuchungsgegenstand gewählten Diskurses herangezogen werden. Guilhaumou/Malidier¹⁵ weisen darauf hin, daß die frühe französische Diskursanalyse im wesentlichen die Distribution einzelner Begriffswörter untersucht hat; dies und die Ergebnisse der deutschen Begriffsgeschichte (etwa bei Bruner/Conze/Koselleck u.a.¹⁶) zeigt, daß es in der diachronen Semantik stets ein starkes Motiv für sich an Worteinheiten orientierende Analysen gibt, und zwar folgendes: Wählt man ein Lexem als Untersuchungsgegenstand, so ergibt sich die Konstitution des Textkorpus gleichsam von selbst; zu ihm gehören dann zunächst einmal alle die (und nur die!) Texte, in denen das Lexem vorkommt. Diskursanalyse möchte aber semantische und epistemische Beziehungen untersuchen, die nicht nur durch die Einheit von Lexemen ausgedrückt werden, sondern die die Lexemeinheit transzendieren. Ob zwischen zwei Wörtern begriffliche oder zwischen zwei Satzaussagen semantische Äquivalenz besteht, ergibt sich zwingend weder aus den Texten, noch aus der Sache, sondern muß begründet und plausibel gemacht werden. Das gilt auch für die Frage, ob eine neuartige lexikalische Umgebung eines bestimmten Wortes die Vermutung eines Bedeutungswandels rechtfertigt.

2.3.1 Ein Beispiel

Dazu ein Beispiel: Der deutsche Schriftsteller Christian Dietrich Grabbe (1801-1835) ist vor allem wegen seiner historischen Dramen bekannt geworden. Sein reifstes Werk *Napoleon oder die hundert Tage*, das 1829-1831 (also noch vor Georg Büchners Revolutionsdrama *Dantons Tod*) entstanden ist, thematisiert Aspekte der Epochenwende zunächst an der Figur des tragischen Heros, der Grabbes beliebtestes Sujet war, eine Figur, für die Napoleon sowohl wegen seiner herausragenden Rolle in der Weltgeschichte als auch wegen seiner damals noch spürbaren Aktualität (Grabbe war teilweise noch Zeitgenosse) sozusagen ein doppelt geeignetes Exemplar abgab. Man kann also vermuten, daß dieses Drama von diskursiven Motiven der französischen Revolution durchdrungen sein muß.

¹⁴ Die Frage, ob die Begriffsgeschichte als Teil einer Diskursgeschichte aufgefaßt werden kann, oder dieser als konkurrierende Methodenrichtung entgegengesetzt wird, berührt die Sache, um die es uns geht, nicht. Hermanns 1994 subsumiert die Begriffsgeschichte unter die Diskursgeschichte. Wir selbst gehen davon aus, daß die Diskursgeschichte sich solcher Methoden bedient und bedienen muß, wie sie auch in der neueren methodisch reflektierten Begriffsgeschichte angewendet werden (Koselleck 1978, Reichardt 1982) ohne aber deshalb auf diese reduziert werden zu können (und zwar vor allem, insofern sie die Wortebene und die Einzeltext-Ebene semantisch transzendiert).

¹⁵ Guilhaumou/Malidier 1979, 13.

¹⁶ Die Ergebnisse sind im Lexikon "Geschichtliche Grundbegriffe" dokumentiert (Bruner/Conze/Koselleck 1972 ff.).

Zugleich kann es ein sinnvolles Ziel sein, solchen (oder anderen verwandten) zeitgenössischen Motiven auch in anderen Dramen Grabbes nachzuspüren. Ein begriffsgeschichtliches Vorgehen müßte nun einzelne Lexemen als Bezugspunkt der Analyse auswählen. Ein zentrales Thema sowohl von Grabbes *Napoleon*, in dem der Krieg der Alliierten gegen Napoleon breiten Raum einnimmt, als auch seines hinterlassenen Dramenfragmentes *Die Hermannsschlacht* ist die "Deutsche Frage". Es zählt zu den bekannten Ironien der deutschen Geschichte, daß die Nationwerdung Deutschlands sich gerade im Freiheitskampf gegen Napoleon symbolisch ausdrückte und erstmals wenigstens z.T. handlungsbestimmend wurde, den Vertreter jener Kultur also, die gerade erst dabei war, den Begriff *nation* überhaupt zum zentralen Leitbegriff des politischen und historischen Diskurses zu machen. Wird dieser Begriff nun in den Werken des geschichtsbewußten (und stets - für die damalige Literatur sehr ungewöhnlich - sehr sorgfältig recherchierenden) Grabbe verwendet? (Besonders im *Napoleon*-Drama, in dem es ja auch und gerade um den Freiheitskampf der deutschen Freischaren gegen den Okkupator geht, müßte er doch Verwendung finden.)

Eine erste Durchsicht ergibt, daß das Lexem *Nation* selbst in diesem Text jedoch so gut wie nie vorkommt. Was in unserem Zusammenhang aber wichtig ist: Dort wo es vorkommt, wird es überwiegend nicht im gerade geschichtsmächtig werdenden Sinne des französischen *nation* verwendet (also im Sinne der Einheit von Staatsvolk, Staat, Territorium und Sprache), sondern in der Bedeutung des deutschen Wortes *Volk*.¹⁷ Das heißt nicht, daß der Diskurs des Nationalen, der Nationwerdung, der in der damaligen Zeit u.E. notwendig durch den französischen Diskurs beeinflusst sein mußte, in Grabbes Werken keine Rolle spielte; ganz im Gegenteil ist er zentrales Thema sowohl der Szenen im *Napoleon*, die während der Schlacht von Waterloo im deutschen Lager spielen, als auch in dem deutschen Einheits- und Freiheitsdrama *Die Hermannsschlacht*, das Grabbe an anderer Stelle auch als sein "Nationaldrama" bezeichnet hat.¹⁸ In Grabbes Dramen treten allerdings dort, wo vom Inhalt her die *nation* (im Sinne des neuen, französisch geprägten Nationsbegriffs) gemeint ist, meist die Wörter *Vaterland* oder *deutsch* oder *Deutschland* auf. Die für die Schwierigkeiten, die mit der Eindeutung des französischen Begriffs *nation* zusammenhängen, charakteristische Verschiebung im Vokabular (*Nation* im Sinne von *Volk*, und *Vaterland* oder *Deutschland* als Stellvertreter für das heutige *Nation*) zeigt sich besonders deutlich an einer Stelle aus der *Hermannsschlacht*, in der Hermann der Cherusker sagt: "Werden wir endlich eine Faust, und sind wir nicht mehr die listig vom Feinde auseinandergestückelten Fingerchen? - Marsen, Cherusker, Brukerer, ihr Nationen alle, die ich um mich sehe - heil uns, es gibt noch genug

¹⁷ So sagt im *Napoleon* einmal der Herzog von Wellington während der Schlacht von Waterloo: "Wetter, die Bergschotten sind eine brave, treue Nation." (Grabbe: Gesammelte Werke Bd. II, 130)

¹⁸ In einem Brief an Carl Georg Schreiner vom Frühjahr 1835; zit. nach Gesammelte Werke Bd. III, 272.

Brüder und Genossen in des Vaterlandes weiten Auen!"¹⁹ Mit *Nationen* sind also die einzelnen Völker (ethnischen Gruppen) gemeint, die Hermann einigen soll; die Einheit, die herzustellen ist, wird aber von Grabbe im Drama (anders als - zumindest implizit - in seinen Briefen) nicht *Nation*, sondern *Vaterland* genannt.

Auffällig ist, daß Grabbe nur ein einziges mal das Wort *Nation* im heutigen Sinne (d.h. im Singular, nicht im Plural) verwendet, d.h. das deutsche Staatsvolk damit meint; und zwar wird es dort ausgerechnet einem Franzosen in den Mund gelegt, der als Überläufer in Blüchers Feldlager gebracht wird. Dort spielt sich folgender Dialog ab: "Blücher: Kennen Sie Deutschland? Bourmont: Ich habe Achtung für die liebenswürdige, loyale Nation, welche es bewohnt. Blücher: So wissen Sie denn, Herr Graf, wenn wir kämpfen, so kämpfen wir just für dieses Land mit der von Ihnen geachteten, liebenswürdigen, loyalen Nation ...".²⁰ Grabbe verwendet das Wort *Nation* also durchgängig im Sinne von *Volk*; wobei *Volk* nur an dieser einen Textstelle vielleicht (als historischer Vorgriff und somit Zielbegriff) im Sinne des Staatsvolkes gemeint ist, meist aber im Sinne einer ethnischen Gruppierung verwendet wird. In der *Hermannsschlacht* schließt sich an die eben zitierte Stelle etwas später eine Bemerkung Hermanns an, der sagt: "Welch ein Dummbart wär ich, wollt ich was sein ohne mein Volk?"²¹ Hier schließt sich auf kurzem Raum der Kreis von Grabbes Begriffswahl und Begriffsdeutungen: *Nation* meint zumeist das Volk im ethnischen Sinne; *Volk* meint das Staatsvolk, und damit einen Teilaspekt des französischen *nation*, aber nicht - wie es vielleicht im staatlich zersplitterten Deutschland damals nicht anders sein konnte - die Einheit von Staat und Staatsvolk, die im französischen (und heutigen) Sprachgebrauch angesprochen ist. Diese staatliche (nicht existente, sondern emphatisch als etwas noch Herzustellendes evozierte) Größe wird stets nur mit den Wörtern *Vaterland* und *Deutschland* angesprochen. Diese treten (wenn überhaupt) als Bezeichnungsmöglichkeiten an die Stelle dessen, was vielleicht einmal *Nation* werden möchte, es aber noch nicht ist, nicht sein darf.²² - Als Fazit kann aus dieser kleinen Untersuchung gezogen werden: Der Diskurs des Nationalen

¹⁹ Gesammelte Werke Bd. II, 350.

²⁰ Gesammelte Werke Bd. II, 113.

²¹ Gesammelte Werke Bd. II, 351.

²² Wenn Grabbe das Wort *Volk* verwendet, dann scheint darin weniger das Staatsvolk (i.S.v. *nation*) auf, sondern, zumindest an einigen Stellen, eher das französische *peuple*, also das Volk als Subjekt und Träger der Revolution (so im *Napoleon*). Hier, als historisches Subjekt, kommt das Volk zu jener Einheit, die ihm (in Deutschland) auf staatlicher Ebene noch verwehrt bleibt. So führt Grabbe in einem literaturhistorischen Aufsatz aus: "Das Volk ist eine wunderbare Erscheinung; die Individuen, aus denen es denn doch besteht, sind in der Regel nur mittelmäßig begabt und fassen das ihnen Dargebotene oft sehr flach und einseitig auf, - dennoch pflegt im Volke als Gesamtheit stets die richtige Ansicht, das wahre Gefühl vorzuherrschen." (Gesammelte Werke II, 419 f.) Auch das Wort *Volk* wird also bei Grabbe nicht in einem einheitlichen Sinne verwendet; meint es einmal das Staatsvolk im Sinne der (noch herzustellenden) *nation*, so bezeichnet es anderswo das *peuple* als homogenes soziales oder historisches Subjekt, während es an wieder anderen Stellen einfach dasjenige meint, was man in der Umgangssprache von Grabbes lippischer Heimat auch *die Völker* nennt, also die einfachen Leute.

kann bei Grabbe auf das Wort *Nation* noch weitgehend verzichten; zwar wird er dennoch an vielen Stellen artikuliert, doch bedient er sich anderer Bezeichnungen, und zwar typisch "deutscher" Bezeichnungen (wobei das deutsche *Vaterland* wohl als eine Lehnübersetzung wenn nicht des französischen *patrie*, dann doch des lateinischen *patria* anzusehen ist und jedenfalls zu Grabbes Zeit durch die Diskurse der französischen Revolution neue Aktualität bekommen hatte). Der durch die Französische Revolution angestoßene neue Diskurs des Nationalen ist in Grabbes Werken lebendig, nur bedient er sich nicht vorrangig des Begriffs, den man dafür erwarten würde.

2.3.2 Diskursgeschichtliche Gegenstandsbestimmung

Diskursanalyse kann sich also der Wortsemantik und Begriffsanalyse bedienen, sollte jedoch nicht darauf eingeschränkt werden. Einzelne Begriffe oder "Leitvokabeln" können jedoch als diskursstrukturierende und Diskursströmungen benennende Elemente aufgefaßt werden, die einen Teil der diskursiven Beziehungen widerspiegeln. Als semantische Beziehungen sind diskursive (oder inter-diskursive) Beziehungen immer auch Beziehungen zwischen den Bedeutungen sprachlicher Zeichen (in ihrer jeweils kontextuell disambiguierten Fassung). Beziehungen zwischen den sich in Wortbedeutungen manifestierenden Begriffen schlagen sich in einem semantischen Gefüge nieder. Solche semantischen Netze oder Begriffsgefüge lassen sich analytisch erschließen. Grundlage ist einmal die empirisch beobachtete Häufigkeit des gemeinsamen Vorkommens der lexikalischen Einheiten (Begriffswörter) und der Abstand zwischen diesen Wörtern, bezogen auf den zu untersuchenden Diskurs. Diskursive Beziehungen sind jedoch nicht nur Beziehungen zwischen einzelnen Begriffen oder Wörtern, sondern sie können auch als Beziehungen zwischen Aussagen, Aussagenkomplexen oder zwischen impliziten semantischen Voraussetzungen für Wortbedeutungen, Aussagen oder Aussagenkomplexe wirksam werden. Ein Diskurs muß in Hinblick auf die Verwendung einzelner Lexeme jedoch nicht homogen sein. Beispielsweise kann ein Wort wie *Mitleid* im selben Diskurs positiv und pejorativ konnotiert sein; oder es kann, wie oben gezeigt, für ein Wort wie *Nation* in einem Text verschiedene Bedeutungsvarianten zugleich geben. Deshalb ist die zweite, wichtigere Grundlage der Diskursanalyse (neben der wortsemantischen Analyse) die textanalytische Erschließung des Sinns, der sich in syntagmatischen Verknüpfungen der Wörter ausdrückt. Vor allem diese Ebene der Diskursanalyse greift über bisherige linguistische Methoden teilweise hinaus, obwohl sie auf den mittlerweile etablierten Ansätzen der Satzsemantik und Textsemantik aufbaut. So gesehen könnte Diskursanalyse auch als eine Form der Wort-, Satz- oder Textsemantik angesehen werden, die Beziehungen zwischen Wort- oder Satzbedeutungen und Texten auch dann analysiert, wenn die Bezugsgrößen aus verschiedenen Texten stammen sollten. Die gewonnenen Erkenntnisse der begriffssemantischen Analyse müssen auf

der Folie der paradigmatischen Beziehungen zwischen den Wörtern (wie sie etwa einem Wörterbuch zu entnehmen sind) interpretiert werden. Ergebnis kann und wird oft sein, daß es innerhalb eines Diskurses mehrere miteinander konkurrierende Begriffs- und/oder Aussagengefüge gibt, die alternative Sichtweisen repräsentieren und die in ihrem Verhältnis zueinander zu beschreiben sind.

Die Zugriffsobjekte der Diskursanalyse sind daher nicht nur *Begriffe*, also einzelne Sprachzeichen und ihre, hier als Verwendungsweisen von Wörtern in ihren jeweiligen Kontexten aufgefaßten, Bedeutungen; Zugriffsobjekte sind ebenso sehr *Begriffsnetze*, die sich in einem Text, aber auch in mehreren Texten zugleich entfalten können. Zugriffsobjekte sind schließlich aber auch *Aussagen* (im Sinne von Satzbedeutungen und -teilbedeutungen) und die durch sie gebildeten *Aussagenetze* (einschließlich intertextueller und interdiskursiver Beziehungen). Die Erweiterung, die eine diskurssemantische Perspektive gegenüber den traditionellen oder etablierten linguistisch-semantischen Methoden darstellt, bezieht sich vor allem darauf, daß Diskurssemantik nicht nur die Oberflächenebene der lexikalischen Bedeutungen der im Diskurs verwendeten sprachlichen Zeichen mit einbezieht, sondern die semantischen Voraussetzungen, Implikationen und Möglichkeitsbedingungen erfassen will, die für einzelne Aussagen charakteristisch sind. Zumindest ein Teil der Intentionen der französischen Diskursanalyse scheint uns auf einen semantischen Phänomenbereich zu zielen, der in der deutschen Linguistik mit dem Begriff "Argumentationsanalyse"²³ bezeichnet wird. So gesehen liegen Diskursanalyse und etablierte linguistische Methoden gar nicht so weit auseinander, wie es manchmal den Anschein haben mag. Argumentationsanalyse ist (ebenso wie die Analyse und Beschreibung von Präsuppositionen) eine von mehreren denkbaren Formen, in denen in einer Art von "Tiefensemantik" das Nicht-Gesagte, nicht offen Ausgesprochene, nicht in den lexikalischen Bedeutungen explizit artikuliertes Element von Satz- und Textbedeutungen zu analysieren und offenzulegen versucht wird. Argumentationsanalyse (meist unter Anwendung des Toulmin-Schemas) soll die impliziten inhaltlichen Voraussetzungen explizit machen, die einzelne Textaussagen oder Aussagefolgen in ihrer gegebenen (semantischen, inhaltlichen) Form überhaupt erst möglich gemacht haben, bzw. die überhaupt erst voraussetzen sind, damit etwa eine bestimmte Aussagenfolge in einem Text eine innere semantische Kohärenz gewinnt. Vermutlich ist die Argumentationsanalyse in Frankreich ebensowenig üblich wie in der germanistischen Linguistik die Diskursanalyse. Beide Perspektiven können aber, wie wir glauben, sehr gut verknüpft werden. Wenn auch die Diskursanalyse, insoweit sie nicht allein Begriffsanalyse, sondern auch Aussagenanalyse ist, den interpretativen Charakter ihrer Ergebnisse nicht leugnen kann, bedient sie sich doch objektiver Methoden der linguistischen Satz- und Textanalyse, die den Vorwurf der Willkürlichkeit vielleicht entkräften können. Ein Rest von Nicht-Objektivierbarkeit verbleibt jedoch in der Diskursanalyse wie in jeder Form der Semantik;

²³ Vgl. etwa Kopperschmidt 1980.

auch sie muß sich philologischer Methoden bedienen, wie jede Sprachanalyse, die auch die Inhalte in ihr Spektrum mit einbeziehen will.

2.4 Die Bedeutung von Sprachwandel

Diskurse haben eine zeitliche Dimension; sie sind daher letztlich schon vom Begriff her eine *diachrone* Größe. In ihnen bleiben weder die Begriffe (Lexeme, d.h. sprachliche Zeichen, mit ihren Bedeutungen) noch die Begriffs- oder Aussagengefüge bzw. semantischen Netze, noch die Beziehungen zwischen alternativen Begriffs- bzw. Aussagengefügen stabil. Aufgabe begriffsgeschichtlichen Arbeitens ist es, diesen Wandel zu beschreiben; diskursgeschichtliches Arbeiten ist dann die Erweiterung der Perspektive auf die diachrone Wandlung von Bedeutungs- und Aussagengefügen, insofern diese als semantische Voraussetzungen für die jeweilige Begriffswahl und -bedeutung wirksam werden. Die Geschichte eines Diskurses bildet den inhaltlichen Rahmen, innerhalb dessen der Wandel der zugehörigen Begriffe und Begriffs- bzw. Bedeutungsgefüge beschrieben wird. Dabei verdient es nicht jede marginale Veränderung, notiert zu werden. Begriffs- und Diskursgeschichte sollte (z.B. als 'linguistische Anthropologie'²⁴) einen Beitrag zur Sozial- und Kulturgeschichte leisten. Sprachgeschichte wird so zu einem wichtigen Baustein einer Sozialgeschichte des sprachlich vermittelten und organisierten Wissens. Dabei ist ein typisches Merkmal der Sprachgeschichte ein weiteres wichtiges Indiz für den Sinn und die Notwendigkeit einer diskursanalytischen Orientierung in der diachronen Semantik:²⁵ Sprachwandel und damit auch Bedeutungswandel geschieht normalerweise nicht durch eine einfache Verdrängung des Alten durch das Neue (etwa einer alten Begriffsbedeutung durch eine neue oder eines alten Wortes durch ein neues). Die im Sprachleben normale und unvermeidbare Uneinheitlichkeit, Ungleichzeitigkeit und Multifunktionalität von Sprachelementen, Sprachnormen und Sprachgebräuchen (und zwar in sozialer, funktionaler, ideologischer und geistesgeschichtlicher Hinsicht) führt dazu, daß meist "Altes" und "Neues" lange Zeit nebeneinander in der Sprache existieren. Ein Sprachwandel kann daher nicht am erstmaligem Auftauchen oder am völligen Verschwinden etwa eines Lexems oder einer Bedeutungsvariante festgemacht werden; vielmehr kommt es auf die qualitative Gewichtung der Häufigkeit, Intensität und Wirkungsmächtigkeit bestimmter Wandlungsphänomene an. Diese können aber durch eine diskursanalytische Perspektive (wenn nicht überhaupt nur durch sie) wesentlich besser erschlossen werden als durch eine herkömmliche wort- oder begriffsgeschichtliche Betrachtungsweise und Methodik.

Das Programm einer solchen historischen Semantik ist als das einer methodisch abgesicherten linguistischen Textanalyse gegenüber Anregungen der Wis-

²⁴ Vgl. zu diesem Konzept den Beitrag von Fritz Hermanns in diesem Band, S.29-59.

²⁵ Vgl. zu diesem Phänomen von Polenz 1991, 76 f.

senssoziologie und der Mentalitätsgeschichte²⁶ offen. Weltanschaulich relevanter Paradigmenwechsel wird sprachwissenschaftlich beschreibbar als ein sich auf lexikalischer Ebene manifestierender Wandel von Begriffsgefügen mit konfligierenden Bezeichnungsweisen, der sich im Rahmen eines bestimmten Diskurses vollzieht. Sprachwandel wird so als Ergebnis eines funktional zu interpretierenden kollektiven Prozesses nachvollziehbar, an dessen Anfang intentionales Sprachhandeln einzelner steht. Die diskursiven Voraussetzungen einzelner Begriffsprägungen oder Aussagen transzendieren jedoch insofern die Ebene der Intentionalität, als sie Elemente umfassen, die in ihrer epistemischen und/oder semantischen Vorprägung den sprechenden Individuen nicht notwendig immer bewußt sein müssen. Durch diese historische Semantik wird auch die sprachkritische Auseinandersetzung mit Texten möglich, die in ihrer Begrifflichkeit eine bestimmte (neue) Sichtweise von Gegebenheiten durchsetzen wollen, ohne daß sich eine solche Textanalyse auf die Untersuchung von Verstößen gegen kommunikationsethische Prinzipien beschränken müßte. Vielmehr wäre Ziel einer so verstandenen Sprachkritik, aus dem beobachteten Begriffsgefüge eines Textes Rückschlüsse zu ziehen auf die zugrundeliegende Weltansicht und die Motivation des Sprechers, ebenso wie auf die epistemischen Voraussetzungen, die seine Aussagen oder Begriffsprägungen in der gegebenen Form überhaupt erst möglich gemacht haben.

3. Diskurs- und Begriffsgeschichte als linguistische Methode

Eine diachrone Semantik im dargestellten Sinn hat nicht nur Sprache zum Gegenstand, sondern arbeitet auch mit genuin sprachwissenschaftlichen Methoden. Eine an kontextabhängigen Wortbedeutungen angreifende Begriffsanalyse unterscheidet sich prinzipiell nicht von der synchronen und diachronen lexikalischen Semantik; vielmehr bedient sich teilweise derselben Methoden. Sie zieht nur aus ihren Ergebnissen andere Schlußfolgerungen bzw. führt sie anderen Zwecken zu. Ebenso ist eine linguistisch abgesicherte Analyse von Satzaussagen und Aussagengefügen nichts anderes als eine zu neuen Zwecken betriebene Satz- und Textsemantik;²⁷ d.h. sie wendet linguistisch anerkannte Verfahren dieser semantischen Teildisziplinen an. Sie unterscheidet sich von anderen Formen der Satz- und Textsemantik nicht in der Methodik, sondern lediglich dadurch, daß sie nicht wie z.T. diese allein auf die Formulierung allgemeiner Prinzipien und theoretischer Modelle zielt, sondern sich für die Inhalte interessiert. Interesse für die Inhalte, für Wort-, Satz- und Textbedeutungen, ist aber das generelle Kennzeichen semantischer Forschung überhaupt. Wer eine mit linguistischen Methoden arbei-

²⁶ Vgl. dazu Hermanns 1994.

²⁷ Vgl. zur Satzsemantik von Polenz 1985, zur Textsemantik u.a. de Beaugrande/Dressler 1981; vgl. zu beiden auch die Darstellung in Busse 1991, 62 ff. und 78 ff.

tende Beschäftigung mit Inhalten sprachlicher Zeichen oder Zeichenkomplexe aus dem Gegenstandsbereich der Linguistik ausgrenzen möchte, müßte konsequenterweise die Semantik generell als nicht zur Linguistik gehörig behandeln. Dies ist aber - aus guten Gründen - heutzutage in der Linguistik nirgendwo mehr der Fall. Auch eine Unterscheidung von Eigenschaften des Sprachsystems und solchen der parole, der Sprachverwendung, kann eine Ausgrenzung begriffs- und diskursgeschichtlicher Untersuchungsziele und einen prinzipiellen Unterschied zu wortsemantischen lexikologischen Untersuchungen nicht begründen.

Auch wortbezogene Lexikographie ist implizit immer eine Form der Darstellung und Beschreibung des im sprachlichen Zeicheninventar aufgehobenen gesellschaftlichen Wissens; wird sie ernsthaft betrieben, muß sie bei einem wichtigen Teil des Wortschatzes (z.B. den politischen, weltanschaulichen, philosophischen oder ideengeschichtlich relevanten Lexemen) implizite semantische Voraussetzungen einzelner Begriffsprägungen mit berücksichtigen und beschreiben, die man (unter einer anderen Perspektive) auch als Auswirkungen diskursiver Bewegungen bezeichnen könnte. Selbst wenn man also geneigt wäre, den Zeichenvorrat einer Einzelsprache als abstraktes sprachliches System (bzw. Systembestandteil) zu beschreiben, so müßte man zugestehen, daß die Systembeziehungen auf parole-Bewegungen zurückgehen. Schon die praktische Lexikographie zeigt, daß ohne Bezug auf parole-Phänomene (als Beispiele, Belege) keine semantische Darstellung des Wortschatzes möglich ist. Eine begriffs- bzw. diskursanalytische Arbeit im beschriebenen Sinne dient daher unter anderem auch der Erhellung semantischer Voraussetzungen für Wortschatzstrukturen und ihren Wandel.

Eine Satzsemantik, die nur formal arbeiten möchte und sich jeglicher Deutungstätigkeit entzieht, ist ebenfalls nicht möglich. Zudem kommt, wie u.a. die Ergebnisse der Untersuchungen von P.v.Polenz gezeigt haben, eine Satzsemantik nicht ohne den Einbezug satzübergreifender Bedeutungsbeziehungen aus, und sei es nur in Form von impliziten semantischen bzw. gedanklichen Voraussetzungen, die einzelne Satzaussagen in ihrer Bedeutung überhaupt erst möglich machen. Der zusätzliche Schritt der Diskurssemantik besteht nun lediglich darin, solche Satzaussagen (als Ergebnisse satzsemantischer Analysen) miteinander auch über einzelne Textgrenzen hinweg innerhalb eines gegebenen Textkorpus in Beziehung zu setzen und diese Beziehungen wiederum als Voraussetzungen für die semantische Ausgestaltung der einzelnen Sätze und der in ihnen verwendeten Lexeme zu analysieren. Auch andere Bereiche der Untersuchung sprachlicher Funktionen kommen ohne die Berücksichtigung solcher intertextueller Relationen nicht aus;²⁸ eine diskursanalytische und begriffsgeschichtliche Untersuchung solcher Relationen stellt daher nur einen Spezialfall auch anderswo notwendiger linguistischer Untersuchungsschritte dar. Linguistische Diskursanalyse unterscheidet sich von den etablierten sprachwissenschaftlichen Disziplinen der Lexikologie,

²⁸ Z.B. die Untersuchung der Rechtssprache; vgl. dazu Busse 1992, 171 ff.

Lexikographie, Wort-, Satz- und Textsemantik also nicht so sehr in ihren Methoden; sondern der Unterschied besteht hauptsächlich in ihrer anderen Zielsetzung und in ihrer anderen Auswahl der untersuchten Bezugsgrößen, also etwa in der Zusammenstellung des Korpus oder in der Untersuchung von semantischen Beziehungen im Wortschatz bzw. innerhalb von Aussagegefügen über die Textgrenzen hinweg. Ihre Ergebnisse können auch für die lexikalische Semantik nützlich sein, z.B. wenn sie semantische Voraussetzungen für Wortschatzstrukturen und ihren Wandel erhellen. Eine Ausgrenzung der Begriffsgeschichte und der Diskurssemantik aus dem Gegenstandsbereich der Linguistik ist daher unseres Erachtens nicht gerechtfertigt; sie wäre plausibel nur, wenn außerdem große Forschungsbereiche der gegenwärtigen linguistischen Pragmatik bzw. der parolebezogenen linguistischen Forschung ebenfalls aus der Sprachwissenschaft ausgegrenzt würden. Da dies offenkundig (und aus guten Gründen) heute nicht mehr zur Debatte steht, sollte auch die mit linguistischen Methoden arbeitende Diskursanalyse als eine mögliche Variante sprachwissenschaftlicher Forschung akzeptiert werden.

Linguistisch-semantische Diskursanalyse unterscheidet sich schließlich von der vieldiskutierten, als Methode akzeptierten und seit vielen Jahren praktizierten Begriffsgeschichte v.a. durch eine andere Zielsetzung (sie ist nicht lexemgebunden), eine andere Quellenauswahl oder zumindest andere Kriterien bei der Auswahl und Zusammenstellung des Korpus (nicht durch das Vorhandensein einer Leitvokabel vorgegeben), und schließlich eine stärkere Berücksichtigung von semantischen Querbeziehungen, Begriffs-, Aussage- und Wissenselemente-Netzen (auch über Text- und Epochengrenzen hinweg). Es handelt sich bei ihr um die Ausarbeitung einer makrosemantischen und zugleich tiefensemantischen Forschungsstrategie, die nicht da halt macht, wo (wie in der traditionellen linguistischen Semantik und Lexikographie) das ohnehin Gewußte oder das unbemerkt als selbstverständlich Unterstellte in den Wort-, Satz- und Textbedeutungen gewöhnlich als semantisch irrelevant übergangen wird, sondern die sich in ihrer Analyse gerade für die epistemischen Rahmenbedingungen sprachlicher Bedeutungskonstitution interessiert und ihren Blick auf die Voraussetzungen lenkt, die das in einem gegebenen Zeitpunkt (und mit bestimmten Zeichen) Sagbare überhaupt erst möglich machen; die somit das "Vor-Konstruierte", das "aus einem sozio-historischen Anderswo stammende" (Pêcheux²⁹) innerhalb einer gegebenen Wort- oder Satzbedeutung zu rekonstruieren erlaubt.

²⁹ Pêcheux 1983, 53.

Literatur

- Beaugrande, Robert Alain de / Dressler, Wolfgang Ulrich* 1981: Einführung in die Textlinguistik. Tübingen.
- Brunner, Otto / Conze, Werner / Koselleck, Reinhart (Hrsg.)* 1972ff.: Geschichtliche Grundbegriffe. Stuttgart 1972 ff.
- Busse, Dietrich* 1987: Historische Semantik. Stuttgart.
- Busse, Dietrich* 1991: Textinterpretation. Sprachtheoretische Grundlagen einer explikativen Semantik. Opladen.
- Busse, Dietrich* 1992: Recht als Text. Linguistische Untersuchungen zur Arbeit mit Sprache in einer gesellschaftlichen Institution. Tübingen.
- Foucault, Michel* 1966: Le mots et les choses. Paris. (Dt.: Die Ordnung der Dinge. Frankfurt am Main 1971.)
- Foucault, Michel* 1969: L'archéologie du savoir. Paris. (Dt.: Die Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main 1973.)
- Foucault, Michel* 1971: L'ordre du discours. Paris. (Dt.: Die Ordnung des Diskurses. München 1974.)
- Grabbe, Christian Dietrich* 1977: Werke in drei Bänden. Hrsgg. v. R. Cowen. Darmstadt.
- Guilhaumou, Jacques / Maldidier, Denise* 1979: Courte critique pour une longue histoire. L'analyse du discours ou les (mal)leures de l'analogie. In: *Dialectiques* 26, 1979, 7-23.
- Hermanns, Fritz* 1994: Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte. Überlegungen zu Sinn und Form und Gegenstand historischer Semantik. In: Andreas Garth/Klaus J. Mattheier/Oskar Reichmann (Hrsg.): Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände - Methoden - Theorien. Tübingen: Niemeyer.
- Kopperschmidt, Josef* 1980: Argumentation. Stuttgart.
- Macdonell, Diane* 1986: Theories of Discourse. An Introduction. Oxford.
- Manthey, Jürgen (Hrsg.)* 1978: Der neue Irrationalismus. (Literaturmagazin Bd. 9) Reinbek.
- Pêcheux, Michel* 1975: Les vérités de la Palice. Paris.
- Pêcheux, Michel* 1983: Über die Rolle des Gedächtnisses als interdiskursives Material. Ein Forschungsprojekt im Rahmen der Diskursanalyse und Archivlektüre. In: Manfred Geier / Harold Woetzel (Hrsg.): Das Subjekt des Diskurses. Beiträge zur sprachlichen Bildung von Subjektivität und Intersubjektivität. (Argument-Sonderband 98) Berlin 1983, 50-58.
- Polenz, Peter von* 1985: Deutsche Satzsemantik. Berlin/New York.
- Polenz, Peter von* 1991: Deutsche Sprachgeschichte. Bd. 1. Berlin/New York.
- Zimmermann, Klaus* 1978: Erkundungen zur Texttypologie. Tübingen.